

»Wo bist du, verdammt noch mal, wo versteckst du dich?«, murmelte sie, während sie den Inhalt der Tasche auf dem Boden verstreute.

Schließlich bekam sie das Handy zu fassen und klappte es auf. Als sie den Namen auf dem Display las, schloss sie die Augen und presste die Lippen auf das Gehäuse, ehe sie das Gespräch annahm.

»Monie«, sagte sie mit verschlafener Stimme.

»Elena, was treibst du? Ich bin seit fast eine Stunde hier! Ich kann einfach nicht glauben, dass du unsere Verabredung vergessen hast.«

»Entschuldige ... du hast recht. Ist gerade keine leichte Zeit für mich.« Sie hielt kurz inne und seufzte: »Hör mal, können wir das Treffen verschieben? Ich möchte heute nicht aus dem Haus.«

»Melde dich am besten gleich beim Priester wegen eines Termins für dein Begräbnis. Ich hätte große Lust, meine Mutter anzurufen und ihr alles zu erzählen.«

»Das kannst du nicht machen! Du hast es mir versprochen, erinnerst du dich?«

»Nein, ich erinnere mich nicht. Das muss die Luft hier in Florenz sein, die offenbar auch daran schuld ist, dass du unsere Verabredung vergessen hast.«

Elena schüttelte den Kopf. »Monie, das geht vorbei, ich brauche einfach Zeit.«

»Papperlapapp! Ich lasse es nicht zu, dass du in Selbstmitleid zerfließt. Das macht die Situation nicht besser, kein bisschen. Ausgehen wäre jetzt sicher genau das Richtige für dich.«

Stille.

Elena versuchte es erneut. »Ein andermal vielleicht, ja?«

»Nein, nicht ein andermal«, gab Monique zurück. »Heute Abend fliege ich zurück nach Paris, das weißt du genau. Ich brauche dich jetzt, Elena. Du hast mir versprochen, mich zu begleiten. Es wird dir guttun, mal vor die Tür zu kommen. Jedenfalls hörst du dann hoffentlich auf, dich wie ein Gespenst auf der Suche nach seiner Gruft durch die Gegend zu schleppen. Du treibst mich noch in den Wahnsinn! Also, wo steckst du?«

»Im Haus meiner Großmutter.«

»*Parfait!* Bis zur Stazione Leopolda sind es knapp zwanzig Minuten. Ich warte vor dem Eingang auf dich«, sagte sie mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete, und legte auf.

Elena starrte auf das Telefon und drehte sich dann zum Fenster, durch das ein Sonnenstrahl ins Zimmer fiel, der in tausend sprühende Funken zu zerstreuen schien.

Vielleicht hatte Monie recht, vielleicht war es an der Zeit, ins Leben zurückzukehren. Ausgehen war dazu genauso gut wie alles andere, außerdem würde es ohnehin nichts ändern, sich zu Hause einzuigeln.

Nicht, dass sie ihn zurückhaben wollte, Gott bewahre. Eine Beziehung wiederzubeleben, die nur existiert hatte, weil sie es so gewollt hatte, wie ihr jetzt

klar geworden war – nein, wirklich nicht ... Bis ins Mark getroffen hatte sie allerdings die Tatsache, von jetzt auf gleich ohne Zukunftsaussichten dazustehen. Sie musste wieder bei null anfangen. Kein Plan, keine Aufgabe, keine Perspektive.

Als hätte man ihr alles genommen, jedes einzelne Teilchen ihres Lebensmosaiks. Sie wusste beim besten Willen nicht, wie es jetzt weitergehen sollte.

In diesen Tagen hatte sich ihr Leben komplett verändert. Aber wenn sie etwas mit Sicherheit wusste, dann Folgendes: Die Geschichte mit Matteo war ein für alle Mal vorbei. Schluss, Aus, Ende.

Ja, entschied sie, sich mit Monique zu treffen, war nicht die schlechteste Idee. »Du hast schon Schlimmeres erlebt, Elena«, murmelte sie, stand auf und ging ins Bad.

Eine halbe Stunde später betrat sie den Vorplatz des ehemaligen Florentiner Bahnhofs, in dem die Duftmesse Pitti Fragranze stattfand, Dreh- und Angelpunkt der internationalen Parfümszene. Schon lange hatte sie das Königreich der Düfte nicht mehr betreten. Monique kam ihr entgegen, hauchte ihr drei Küsse auf die Wange und zog sie dann in das Gebäude. Sie trug ein schlichtes schwarzes Seidenkleid, das sie mit roten Lackstiefeletten kombiniert hatte. Monique war eine hochgewachsene, gertenschlanke Frau, eine exotische Schönheit mit karamellfarbener Haut und schwarzer Lockenmähne, deren selbstbewusster, geschmeidiger Gang ihre Vergangenheit als Model erahnen ließ. Diese Frau als bemerkenswert zu bezeichnen war eine glatte Untertreibung.

Während sie neben Monique herging, blickte Elena an sich herunter: Flipflops, Jeansrock und eine Bluse mit rosa Blümchen. Traurig schüttelte sie den Kopf.

»Ich habe die Eintrittskarten schon gekauft. Hier, nimm«, sagte Monique und hielt ihr einen Anstecker entgegen.

»Narcissus?«, fragte Elena und betrachtete das Namensschild.

»*Oui*. Ab sofort bist du meine ... wie nennt man das? Genau, Assistentin.«

Aber sicher, nichts leichter als das. Niemand hätte sie mit einer der renommiertesten Pariser Parfümerien in Verbindung gebracht, so wie sie gekleidet war. Monique arbeitete inzwischen einige Jahre dort und liebte ihren Beruf. Es sei die eleganteste Boutique in ganz Paris, sagte sie immer.

Genau, elegant. Das war keine Umgebung, in der sich Elena wohlfühlen würde. Ihr Stil war schlicht und hatte so gar nichts Extravagantes. Mit ihren sechsundzwanzig Jahren hatte sie noch immer etwas Mädchenhaftes: grazile Figur, lange goldblonde Haare und große grüne Augen, die ihr blasses Gesicht dominierten. Das Auffälligste aber war ihr Mund, der vielleicht ein wenig zu breit geraten war, aber sobald sie sich zu einem Lächeln hinreißen ließ, erstrahlte ihr Gesicht, und sie verwandelte sich in eine hinreißende Schönheit.

Um ihr Aussehen hatte sie sich noch nie besonders gekümmert, sie mochte es gern bequem und war überzeugt, unter den gegebenen Umständen einen vertretbaren Kompromiss gefunden zu haben.

Hier und jetzt fühlte sie sich allerdings fehl am Platz.

Was Ausstrahlung und Eleganz anging, hätten Monique und sie nicht gegensätzlicher sein können. Als ginge sie das Ganze gar nichts an, führte die Französin sie von Stand zu Stand, um ihr mal dies und mal das zu zeigen. Dabei stellte sie unaufhörlich Fragen und hörte aufmerksam Elenas Antworten zu.

Elena war neugierig geworden und bemerkte zu ihrer Erleichterung, dass auch einige andere Besucher eher leger gekleidet waren. Das machte ihr Mut. Sie straffte die Schultern und hob den Kopf. Schließlich zählte das Auftreten, oder?

Im zentralen Ausstellungsraum blieb Monique stehen, schloss die Augen und atmete tief ein.

»Dieses Parfüm hat eine Seele, Elena. Und ich will es haben. Riechst du das?«, fragte sie.

Natürlich roch sie es. Alle rochen es. Sie badeten förmlich darin und folgten seiner Spur, ein jeder eingehüllt in sein persönliches Empfinden. Destillierte Gefühle, ein Konzentrat aus Handlungen und Gedanken. Gerüche beschworen die Vergangenheit herauf, waren nahezu immun gegen den unabwendbaren Lauf der Zeit.

Während Monique von einem Stand zum anderen schlenderte, die mit durchsichtigen Glaswänden abgetrennt waren, trottete Elena in Gedanken versunken hinter ihr her. Die vielfältigen Düfte, durchdringend und intensiv, hatten sie längst in ihren Bann gezogen. Gegen ihren Willen ließ sie sich von den Parfüms einhüllen, begann die Kompositionen in ihre Bestandteile zu zerlegen und versuchte die Inhaltsstoffe zu identifizieren. Es war schon eine ganze Weile her, seit sie das zuletzt getan hatte; für lange Zeit hatte sie alles vermieden, was Teil ihrer Vergangenheit gewesen war. Im Geist filterte sie die Essenzen heraus, zog gedanklich die olfaktorische Pyramide heran, wertete sie aus und verwarf die ersten Eindrücke, um sofort weiterzuforschen. Dann ertappte sie sich bei einem Lächeln.

Monique blieb vor einem Rosenbouquet stehen, und auch Elena trat näher heran. Die Blüten zogen sie magisch an, jede einzelne war in Farbe, Struktur und Schattierung einzigartig.

Da war sie, die Quelle ihrer Qual und ihrer Freude: die Provence-Rose aus Grasse. Dank des Berufs ihrer Mutter Susanna war sie als Kind in der ganzen Welt herumgekommen. Aber die kleine französische Stadt war eine wichtige Etappe in ihrem ruhelosen Leben, denn dorthin kehrten sie immer wieder zurück. Grasse war die Hauptstadt der Essenzen, die Metropole der Parfümerie.

Elena war in dieser traditionsreichen Stadt aufgewachsen, zwischen Laboratorien, in denen die natürlichen Essenzen zur Parfümherstellung destilliert wurden, meist

kleine Werkstätten, die bereits vor Jahrhunderten gegründet worden waren, aber auch moderne Fabriken, für die Susanna Rossini oft tätig war. Die Größe der Betriebe war jedoch nicht entscheidend. Die Straßen der Stadt waren erfüllt von vielfältigen Düften, mal zart, mal durchdringend, je nachdem was gerade produziert wurde. Grasse war seit jeher der Inbegriff von Qualität, Prestige und Kontinuität. Jedes Jahr im Frühling verwandelte sich die Stadt. Ein Rausch von Farben und Düften. Jeder Duft hatte seine besondere Bedeutung und jeder einzelne hatte sich ihr unauslöschlich ins Gedächtnis gebrannt.

Das Sinnbild für all das waren für Elena die Rosen.

Sanft strich sie über die Blütenblätter einer gerade entfalteten Knospe.

Es fühlte sich genauso an, wie sie es in Erinnerung hatte, die seidigen Blütenblätter und der zarte, alles einhüllende Duft.

»Einfach wunderschön.« In Moniques Stimme lag ein Hauch von Ehrerbietung.

Elena sah sich urplötzlich mit ihrer Vergangenheit konfrontiert.

Sie war noch ein kleines Kind, und vor ihr erstreckten sich die ausgedehnten Rosenfelder, die Grasse einrahmten. Überall das leuchtende Grün der Blätter, dazwischen Knospen und Blüten in allen erdenklichen Farbtönen: von Elfenbeinfarben über Blass- und Dunkelrosa bis hin zu kräftigem Lila. Die Blüten verströmten derart intensive Aromen, dass sie inmitten einer Duftwolke stand.

Ihre Mutter hatte ihre Hand losgelassen und war alleine in das Rosenfeld gegangen. Etwa in der Mitte blieb sie stehen, die Finger zwischen den Blütenblättern, den Blick in die Ferne gerichtet, genau wie ihr leichtes Lächeln. Ein Mann ging auf sie zu, und nachdem sie sich einen Moment lang angeblickt hatten, strich er ihr übers Gesicht. Susanna schlang die Arme um seinen Hals und küsste ihn. Als sie sich schließlich wieder umdrehte und ihr ein Zeichen gab, näher zu kommen, war das Lächeln auf dem Gesicht des Mannes verschwunden und einer Grimasse gewichen. Verängstigt lief Elena davon.

Das war ihre erste Begegnung mit Maurice Vidal gewesen, jenem Mann, der ihr Stiefvater werden sollte.

»Im September ist der Duft anders, intensiver. Er trägt dann den Geruch von Sonne und Meer in sich.«

»Die Sonne? Wie riecht die Sonne, Elena?«

Sie schloss einen Moment die Augen, um die richtigen Worte zu finden.
»Grenzenlos, warm und weich. Wie ein Nest, ein gemütliches Plätzchen. Intensiv, trotzdem lässt sie den anderen genug Raum. Die Sonne ist die ständige Begleiterin der Düfte. Nimm nur mal den Jasmin. Im Morgengrauen ist sein Aroma am intensivsten, ganz anders als der zarte Hauch zur Mittagszeit, und am Abend, wenn

die Sonne nur noch eine ferne Erinnerung ist, entfaltet die Blüte ihre wahre Seele. Du kannst sie unmöglich verwechseln.«

Monique runzelte die Stirn und betrachtete sie neugierig. »Eine ungewöhnliche Definition ... Ich habe dich schon sehr lange nicht mehr so über Düfte sprechen hören.«

In Elena machte sich Unruhe breit, mit einem Mal fühlte sie sich verletztlich. Ihre Fantasie hatte die Oberhand über ihre Vernunft gewonnen. Sie hatte sich von Erinnerungen und Gefühlen mitreißen lassen. Es war eine Sache, in Gedanken mit dem Parfüm zu spielen, aber eine andere, sich von ihm beherrschen zu lassen. Das durfte sie nicht vergessen, sie musste auf der Hut sein.

»Lass uns weitergehen, komm«, drängte sie und ging rasch auf die weit geöffnete Glastür zu.

Ein wie aus dem Nichts auftauchendes Schwindelgefühl zwang sie zum Stehenbleiben. Was war nur mit ihr los? Lag es an den berausenden Düften?

Es war ihr immer gelungen, sich nicht davon dominieren zu lassen ... Sie hatte schnell gelernt, sie zu ignorieren, indem sie sie an den Rand ihrer Gedanken verbannte. Schon mit zwölf war sie in der Lage gewesen zu entscheiden, wann und wie viel Raum sie ihnen geben wollte. Sie hatte die Düfte erst geliebt, dann gefürchtet und schließlich beherrscht.

Aber an diesem Morgen war es anders. Sie rissen Elena mit sich, zwangen sie, sich zu erinnern, Dinge wahrzunehmen, die sie nicht sehen wollte. Sie erfüllten sie mit Gefühlen, verwandelten sich in verführerische Worte, die ihr ihre wahre Natur offenbarten, Vorstellungen, die sie nicht übernehmen wollte. Es war wie in ihrer Kindheit, als die Düfte in sie hineingekrochen waren und sie geglaubt hatte, sie seien ihre Freunde.

»Alles in Ordnung, Elena? Du siehst gar nicht gut aus, man könnte es glatt mit der Angst bekommen. Du wirst doch nicht etwa immer noch an Matteo denken?« Monique packte sie am Ärmel.

Elena versuchte sich wieder in den Griff zu bekommen. Sie ließ den Blick durch die Halle schweifen, fixierte die hohen Steinwände und blieb schließlich an den eisernen Querträgern hängen, die in regelmäßigen Abständen daraus hervorragten. Alt und modern. Eine Verbindung, die häufig zu extrem erschien, hier aber faszinierend und authentisch wirkte.

»Hör auf, die Wände anzustarren, ich lasse nicht locker, bis du mir geantwortet hast.«

Elena blickte ihre Freundin an, schüttelte den Kopf und lächelte, wobei sie sich mit den Fingern übers Gesicht fuhr. »Hat dir noch nie jemand gesagt, dass du Ähnlichkeit mit einer Dogge hast?«